

## Kapitel 5

Sie war die Tochter ihres Vaters. Darin waren sich alle von Beginn an einig. Denn Alma Whittaker sah genauso aus wie Henry: das Haar rötlich braun, die Hautfarbe kräftig, der Mund klein, die Stirn breit, dazu eine stattliche Nase. Für Alma war dies ein eher bedauerlicher Umstand, wenngleich sie einige Jahre brauchen würde, um es zu begreifen. Henrys Gesicht passte sehr viel besser zu einem erwachsenen Mann als zu einem kleinen Mädchen. Nicht dass Henry selbst Anstoß daran genommen hätte. Henry Whittaker war stets erfreut, wenn er ein Bild von sich sah, sei es im Spiegel, auf einem Porträt oder im Gesicht eines Kindes, und so stellte ihn Almas Aussehen jederzeit zufrieden.

»Keine Frage, wer die gemacht hat!«, prahlte er.

Außerdem war Alma genauso klug wie er. Und genauso robust. Ein richtiges kleines Dromedar, unermüdlich und duldsam. Nie krank. Störrisch. Kaum hatte sie angefangen zu sprechen, wollte sie schon das letzte Wort haben. Hätte Almas Mutter nicht wie ein Mühlstein die Unverschämtheit aus ihr herausgemahlen, wäre sie vielleicht richtig ungezogen geworden. So aber war sie nur forsch. Sie wollte die Welt verstehen und das dafür erforderliche Wissen finden, wo auch immer es sich versteckt hielt. Dabei schien es jedes Mal um das Schicksal ganzer Nationen zu gehen. Sie wollte wissen, warum ein Pony kein Babypferd war. Sie wollte wissen, warum Funken entstanden, wenn sie in heißen Sommernächten mit der Hand über ihr Bettlaken rieb. Sie wollte nicht nur wissen, ob Pilze Pflanzen oder Tiere waren, sondern fragte, kaum dass sie die Antwort erhalten hatte, auch noch nach, wie man denn da so sicher sein könne.

Für ihre rastlosen Nachforschungen hatte Alma genau die richtigen Eltern: Solange sie ihre Fragen respektvoll formulierte, wurden sie auch beantwortet. Sowohl Henry als auch Beatrix Whittaker duldeten keine geistige Trägheit und förderten den Wissensdurst ihrer Tochter. Selbst

auf ihre Pilzfrage erhielt Alma eine ernsthafte Antwort, in diesem Fall von Beatrix – mit Verweis auf den anerkannten schwedischen Systematiker der Botanik, Carl von Linné, der den Unterschied zwischen Mineralien, Pflanzen und Tieren wie folgt definiert hatte: »Steine wachsen. Pflanzen wachsen und leben. Tiere wachsen, leben und fühlen.« Ein vierjähriges Kind war nach Beatrix' Ansicht nicht zu klein, um sich mit Carl von Linné zu befassen. So hatte Beatrix denn auch begonnen, sich Almas Schulbildung zu widmen, als ihre Tochter gerade erst aufrecht stehen konnte. Wenn andere Leute imstande waren, ihren Kleinkindern, kaum dass sie sprechen konnten, das Lispeln von Gebeten und Katechismen beizubringen, dann konnte man – davon war Beatrix fest überzeugt – ihrem Kind alles beibringen.

Infolgedessen konnte sich Alma, noch ehe sie vier Jahre alt war, mit Zahlen aus – und zwar auf Englisch, Holländisch, Französisch und Lateinisch. Das Lateinstudium erfuhr besondere Beachtung, weil Beatrix glaubte, wer die lateinische Sprache nicht beherrsche, könne niemals einen korrekten Satz auf Englisch oder Französisch zu Papier bringen. Sehr früh gab es auch schon erste, noch oberflächliche Versuche, sich mit dem Griechischen zu beschäftigen, wenn auch mit geringerem Nachdruck. Sogar Beatrix glaubte nicht, dass ein Kind einem ernsthaften Griechisch-Studium nachgehen sollte, ehe es fünf Jahre alt war. Sie gab ihrer intelligenten Tochter also Privatunterricht, und dies zu ihrer vollen Zufriedenheit. Sie hielt es für unverzeihlich, wenn Eltern ihre Kinder nicht persönlich ans Denken heranführten. Mitunter konnte sie sich auch des Eindrucks nicht erwehren, dass die geistigen Fähigkeiten der Menschheit seit dem zweiten Jahrhundert nach der Zeitenwende stetig nachgelassen hatten, und aus diesem Grunde genoss sie das Gefühl, in Philadelphia zum alleinigen Nutzen ihrer Tochter ein privates Lyzeum nach antikem Vorbild zu führen.

Hanneke de Groot, die Hauswirtschafterin, war der Meinung, das viele Studieren könne Almas junges, weib-

liches Gehirn möglicherweise überstrapazieren. Davon wollte Beatrix freilich nichts hören, denn sie selbst war nicht anders erzogen worden, wie alle Van-Devender-Kinder, ob Jungen oder Mädchen, und dies seit undenklichen Zeiten. »Sei nicht so einfältig, Hanneke«, schimpfte Beatrix. »Ein gescheites kleines Mädchen, das über reichlich Nahrung und eine gute Konstitution verfügt, geht nicht an übermäßigem Lernen zugrunde, das hat es in keinem Moment der Geschichte gegeben.«

Beatrix zog das Nützliche dem Geistlosen und das Erbauliche dem Unterhaltsamen bei weitem vor. Sie war misstrauisch gegenüber Dingen, die man als »unschuldiges Amusement« bezeichnen könnte, und verabscheute alles, was dumm oder schnöde war. Zu dummen und schnöden Dingen zählten: Schankwirtschaften, geschminkte Frauen, Wahltag (an denen stets mit pöbelnden Massen zu rechnen war), der Verzehr von Eiscreme, der Besuch von Eiscremelokalen, Anglikaner (die sie als getarnte Katholiken empfand und deren Religion, so behauptete sie, der Moral und dem gesunden Menschenverstand widersprach), Tee (gute Holländer tranken nur Kaffee), Menschen, die im Winter keine Glöckchen an ihren Pferdeschlitten befestigten (weshalb man sie nicht herangleiten hörte!), preiswerte Hausangestellte (eine Einsparung, die sich rächte), Leute, die ihre Diener nicht mit Geld, sondern mit Rum bezahlten (und damit zur öffentlichen Trunkenheit beitrugen), Leute, die andere erst mit ihren Problemen behelligten und sich dann weigerten, vernünftigen Rat anzunehmen, Silvesterfeiern (das neue Jahr kam so oder so, auch ohne großes Glockengeläut), die Aristokratie (Adel sollte eine Frage der Haltung, nicht des Erbens sein) und zu viel des Lobes für Kinder (gutes Benehmen sollte man erwarten, nicht belohnen).

Sie machte sich das Motto *Labor ipse voluptas* zu eigen – die Arbeit ist sich selbst Lohn genug.

Gleichgültige Distanz gegenüber Gefühlen war in ihren Augen eine Haltung, der eine besondere Würde innewohnte.

Ja, im Grunde war diese Haltung der Inbegriff von Würde. Vor allem aber glaubte Beatrix Whittaker an Ehrbarkeit und Moral, wobei sie – vor die Wahl gestellt – wahrscheinlich der Ehrbarkeit den Vorrang gegeben hätte.

Dies alles bemühte sie sich, ihrer Tochter beizubringen.



Was nun Henry Whittaker betraf, so konnte er seiner Frau beim Unterrichten der Klassiker selbstverständlich nicht beispringen, doch er war Beatrix für ihre erzieherischen Bemühungen dankbar. Als kluger, wenn auch ungebildeter Mann der Botanik hatte er das Griechische und Lateinische immer als zwei riesige Eisenstreben empfunden, die ihm den Zugang zum Wissen versperren. Er wollte nicht, dass seine Tochter in gleicher Weise davon ausgeschlossen blieb. Er wollte nicht, dass sein Kind von irgendetwas ausgeschlossen blieb.

Doch was brachte Henry Alma bei? Nun, er brachte ihr nichts bei. Will sagen, dass er ihr nichts auf direktem Wege beibrachte. Er war nicht geduldig genug, ihr Unterricht im eigentlichen Sinne zu erteilen, und er umgab sich nicht gern mit Kindern. Was Alma jedoch auf indirektem Wege von ihrem Vater lernte, war eine Vielzahl von Dingen. Zuerst und vor allem lernte sie, ihn nicht zu reizen. Sobald sie ihn reizte, wurde sie aus dem Zimmer verbannt, und so hatte sie, kaum dass ein erstes, verschwommenes Bewusstsein in ihr erwacht war, gelernt, Henry niemals zu provozieren und niemals seinen Unmut zu erregen. Für Alma eine Herausforderung, denn es bedeutete, dass sie ihre natürlichen Instinkte unterdrücken musste, waren doch ausgerechnet diese dazu angetan, sehr wohl seinen Unmut zu erregen. Sie lernte allerdings auch, dass ihr Vater gegen eine ernsthafte, interessante oder gut formulierte Frage wenig einzuwenden hatte, solange sie ihn damit nicht bei einem Vortrag oder (schlimmer noch) beim Nachdenken unterbrach. Manchmal

amüsierten ihn ihre Fragen sogar, auch wenn sie den Grund nicht immer verstand – etwa als sie einmal wissen wollte, warum das Schwein, wenn es der Schweinefrau auf den Rücken stieg, so lange brauchte, während der Bulle bei den Kühen immer so schnell war. Diese Frage brachte Henry zum Lachen. Alma wurde nicht gerne ausgelacht. Sie lernte, solche Fragen kein zweites Mal zu stellen.

Alma lernte auch, dass ihr Vater ungeduldig mit seinen Arbeitern, seinen Gästen, seiner Frau, ihr selbst und sogar seinen Pferden war, bei Pflanzen jedoch niemals die Beherrschung verlor. Im Umgang mit den Pflanzen war er stets freundlich und nachsichtig. Manchmal wünschte sich Alma, sie wäre eine Pflanze. Über diese Sehnsucht sprach sie allerdings nie, denn damit hätte sie sich lächerlich gemacht, und sie hatte von Henry gelernt, dass man sich niemals lächerlich machen durfte. »Die Welt ist eine Närrin, die hereingelegt werden will«, sagte er häufig und hatte seiner Tochter eingebläut, dass es Narren und Schlaue gab, was ein Riesenunterschied war, und dass man es so einrichten musste, auf der Seite der Schlaunen zu stehen. Sehnsucht nach etwas zu zeigen, das man nicht haben konnte, war zum Beispiel gar nicht schlau.

Alma lernte von Henry, dass es ferne Orte auf dieser Welt gab, wohin Männer reisten und nie wieder zurückkehrten, dass ihr Vater jedoch zu diesen Orten gereist und sehr wohl zurückgekehrt war. Gern stellte sie sich vor, dass er für sie heimgekehrt war, um ihr Papa zu werden, obwohl er so etwas nie angedeutet hatte. Sie lernte, dass Henry sich auch von ihr wünschte, tapfer zu sein, sogar angesichts wirklich beängstigender Dinge: Donner, Hochwasser am Schuylkill River, Gänse, die einem nachjagten, oder der Affe mit der Kette um den Hals, der im Wagen des Kesselflickers mitreiste. Nichts davon durfte ihr Angst machen. Und noch ehe sie richtig begriff, was der Tod eigentlich bedeutete, hatte ihr Henry auch schon verboten, Angst davor zu haben.

»Jeden Tag sterben Menschen«, erklärte er ihr. »Aber die Chancen stehen eins zu achttausend, dass du nicht darunter bist.«

Sie lernte, dass es Wochen gab – insbesondere die verregneten –, in denen ihr Vater in einer Weise von seinem Körper gepeinigt wurde, die kein Mann der Christenheit verdient hatte. Ständig quälten ihn Schmerzen in dem Bein, dessen Knochen einmal gebrochen und schlecht gerichtet worden war, und er litt unter wiederkehrenden Schüben eines Fiebers, das er sich in der fernen, gefährlichen Welt zugezogen hatte. Es gab Zeiten, da war Henry einen halben Monat lang bettlägerig. Dann durfte man ihn keinesfalls belästigen. Selbst wenn man ihm Briefe brachte, musste man leise und vorsichtig sein. Diese Unpässlichkeiten waren der Grund, warum Henry nicht mehr reisen konnte und stattdessen die Welt zu sich kommen ließ. Sie waren der Grund, warum so viele Besucher in White Acre erschienen und warum im Salon und am Tisch des Speisezimmers so viele Geschäfte getätigt wurden. Sie waren auch der Grund, warum Henry Dick Yancey hatte, diesen furchteinflößenden, schweigsamen, kahlköpfigen Hünen aus Yorkshire mit seinen eiskalten Augen, der für Henry auf Reisen ging und Leute in aller Welt im Namen der Whittaker Company Mores lehrte. Alma lernte, niemals auch nur ein Wort an Dick Yancey zu richten.

Alma lernte, dass ihr Vater zwar selbst nicht die Sonntagsruhe hielt, wohl aber im Namen der Whittakers die beste Kirchenbank des schwedisch-lutherischen Gotteshauses, wo Alma und Beatrix ihre Sonntage verbrachten. Almas Mutter machte sich nicht viel aus den Schweden, doch weil es in der Nähe keine holländisch-reformierte Kirche gab, waren die Schweden besser als gar nichts. Wenigstens erfassten und teilten sie die zentralen Glaubensüberzeugungen der calvinistischen Lehre, die sich in etwa so auf den Punkt bringen ließen: Du bist für dein Leben selbst verantwortlich, du bist aller Voraussicht nach dem Tode geweiht, und die Zukunft

ist grausig und düster. All dies war Beatrix in tröstlicher Weise vertraut und besser als die falschen, butterweichen Beschwichtigungen der anderen Religionen.

Alma wünschte sich, sie hätte sonntags nicht in die Kirche gehen müssen, sondern zu Hause bleiben können wie ihr Vater, um bei den Pflanzen zu arbeiten. In der Kirche war es öde und ungemütlich und roch nach Tabaksaft. Im Sommer kamen auf der Flucht vor der unerträglichen Hitze des Öfteren Hunde und Truthähne durch die offene Tür spaziert. Im Winter wurde es in dem alten Gemäuer unsäglich kalt. Sooft ein Lichtstrahl durch das wellige Glas eines der hohen Kirchenfenster fiel, streckte ihm Alma das Gesicht entgegen wie eine der tropischen, zur Freiheit strebenden Kletterpflanzen in den Treibhäusern ihres Vaters.

Almas Vater mochte weder die Kirche noch die Religion, er nahm Gott allerdings gern in Anspruch, wenn es darum ging, seine Feinde zu verfluchen. Die Liste der Dinge, die Henry nicht mochte, war lang, und Alma kannte sie gut. Sie wusste, dass ihr Vater große, korpulente Männer hasste, die kleine Hunde hielten. Er hasste auch Menschen, die schnelle Pferde kauften, obwohl sie nicht reiten konnten. Ferner hasste er: Vergnügungssegelschiffe, Landvermesser, billige Schuhe, Frankreich (die Sprache, das Essen, die Menschen), reizbare Büroangestellte, kleine Porzellantellerchen, die in Männerhänden sowieso nur zerbrachen, Gedichte (außer Lieder!), rückgratlose Feiglinge, stehlende Hurensöhne, verlogene Zungen, den Klang von Geigen, die Armee (jede Armee), Tulpen (»Zwiebeln, die sich wichtig machen!«), Blauhäher, Kaffeetrinken (»eine elende Angewohnheit der Holländer!«) und schließlich – wobei Alma noch nicht ganz verstand, was die beiden Begriffe eigentlich bedeuteten – sowohl die Sklaverei als auch die Abolitionisten.

Henry konnte ein gehöriger Unruhestifter sein. So rasch wie andere ihre Weste aufknöpften, war er imstande, Alma zu kränken und zu verunglimpfen (»Niemand kann ein dummes, eigennütziges kleines Ferkel leiden!«), doch es gab auch

Momente, in denen er sie nachweislich gernhatte, ja sogar stolz auf sie war. Einmal kam ein Fremder nach White Acre, um Henry ein Pony zu verkaufen, auf dem Alma das Reiten erlernen sollte. Das Pony hieß Soames, es war weiß wie Puderzucker, und Alma liebte es auf den ersten Blick. Man verhandelte über den Preis. Die beiden Männer einigten sich auf drei Dollar. Alma, gerade erst sechs Jahre alt, fragte: »Entschuldigen Sie, Sir, aber sind Sattel und Zaumzeug, die das Pony gerade trägt, auch im Preis enthalten?«

Der Fremde reagierte unwirsch auf ihre Frage, während Henry vor Lachen brüllte. »Da hat die Kleine Sie aber drangekriegt, Mann!«, grölte er, und jedes Mal, wenn Alma an diesem Tag in seine Nähe kam, zauste er ihr das Haar und sagte: »Was habe ich doch für eine gute Geschäftsfrau als Tochter!«

Alma lernte, dass ihr Vater abends aus Flaschen trank, die mitunter Gefahren bargen (Geschrei, Vertreibung), hingegen auch Wunder bewirken konnten – etwa die Erlaubnis, auf ihres Vaters Schoß zu sitzen, wo sie möglicherweise phantastische Geschichten und vielleicht sogar ihren kostbaren Kosenamen zu hören bekam: *Plum*, Pflaume. An solchen Abenden erklärte ihr Henry Dinge wie: »Du solltest immer genug Gold dabeihaben, Plum, damit du, falls du entführt wirst, dein Leben zurückkaufen kannst. Wenn es nicht anders geht, näh es dir in den Rocksäum, aber hab immer Geld dabei!« Henry erzählte ihr, dass sich Beduinen in der Wüste Edelsteine unter die Haut nähten, für Notfälle. Er erzählte ihr, dass auch er sich am Bauch einen südamerikanischen Smaragd unter die lose Haut genäht habe, und wer nichts davon wisse, würde denken, es sei die Narbe einer Schussverletzung – nie im Leben würde er sie ihr zeigen, doch der Smaragd sei wirklich da.

»So ein letztes Bestechungsgeld braucht man, Plum«, sagte er.

Auf dem Schoß ihres Vaters erfuhr Alma, dass Henry mit einem bedeutenden Mann namens Kapitän Cook um

die Welt gereist war. Das waren die allerbesten Geschichten. Einmal war ein riesiger Wal mit aufgerissenem Maul aus dem Ozean aufgetaucht, und Kapitän Cook hatte das Schiff direkt in den Wal hineingesteuert, hatte sich einmal in seinem Bauch umgeschaut und war wieder hinausgesehelt – rückwärts! Ein anderes Mal hatte Henry auf dem Meer ein Weinen gehört und eine Seejungfrau erblickt, die auf dem Wasser trieb. Ein Hai hatte die Seejungfrau verletzt. Henry zog sie mit einem Seil an Bord, und sie starb in seinen Armen. Doch vorher, bei Gott, vorher hatte sie Henry Whittaker noch gesegnet und ihm gesagt, dass er eines Tages ein reicher Mann werden würde. Und so war er an dieses große Haus gekommen – weil ihm die Seejungfrau ihren Segen erteilt hatte!

»Welche Sprache hat die Seejungfrau gesprochen?«, wollte Alma wissen. Ihrer Vorstellung nach musste es so etwas wie Griechisch gewesen sein.

»Englisch!«, antwortete Henry. »Mein Gott, Plum, warum zum Teufel sollte ich eine ausländische Seejungfrau retten!«

Alma empfand eine fast ehrfürchtige Bewunderung für ihre Mutter, doch ihren Vater betete sie an. Sie liebte ihn mehr als alles auf der Welt. Sie liebte ihn mehr als Soames, das Pony. Ihr Vater war ein Koloss, zwischen dessen riesigen Beinen sie hervorlugte und sich die Welt ansah. Im Vergleich zu Henry war der himmlische Vater langweilig und sehr weit weg. Doch wie Gottvater aus der Bibel stellte auch Henry Almas Liebe hin und wieder auf die Probe, vor allem dann, wenn die Flaschen geöffnet waren. »Plum«, sagte er beispielsweise. »Warum läufst du nicht, so schnell dich deine spindeldürren Beine tragen, runter zum Anleger und schau mal nach, ob für deinen Papa Schiffe aus China gekommen sind?«

Bis zum Anleger waren es sieben Meilen, und der Weg führte über einen Fluss. Es konnte neun Uhr abends sein, Sonntag, und draußen ein bitterkalter Märzsturm wüten –

Alma sprang trotzdem vom Schoß ihres Vaters und rannte los. Ein Diener musste sie an der Tür abfangen und in den Salon zurücktragen, sonst hätte sie es wahrhaftig getan, mit ihren sechs Jahren, ohne Mantel und Mütze, ohne einen Penny in der Tasche oder auch nur das kleinste bisschen Gold im Rocksaum.



Welch eine Kindheit verlebte dieses Mädchen!

Denn Alma hatte nicht nur ihre starken, klugen Eltern, sondern auch White Acre, das Anwesen, das sie nach Lust und Laune erkunden konnte. Ein wahres Arkadien. Es gab dort so viel zu entdecken. Allein das Haus war eine schier unerschöpfliche Quelle von kleinen und großen Wundern: Im Ostpavillon die ausgestopfte Giraffe mit ihrem drolligen, erschrockenen Gesicht. Im vorderen Atrium die drei gewaltigen Mastodon-Rippen, ausgegraben in einem nahe gelegenen Feld – Henry hatte sie bei einem einheimischen Bauern gegen ein neues Gewehr eingetauscht. Dann der Tanzsaal, gleißend und leer, wo Alma im kalten Spätherbst eine Begegnung mit einem eingeschlossenen Kolibri hatte, der an ihrem Ohr vorbeischnellte wie ein mit Edelsteinen besetztes Geschoss, abgefeuert aus einer winzigen Kanone. Im Arbeitszimmer ihres Vaters gab es den Käfig mit dem Maina, einem Vogel, der aus dem fernen China kam und (wie Henry behauptete) mit leidenschaftlicher Eloquenz sprechen konnte, allerdings nur in seiner Muttersprache. Es gab seltene Schlangenhäute, mit Heu und Sägespänen gefüllt. Es gab Regale, auf denen sich Südseekorallen, Götzenfiguren aus Java, alter ägyptischer Lapislazuli-Schmuck und staubige türkische Almanache türmten.

Und es gab so viele Orte, an denen man essen konnte! Das Speisezimmer, das Gesellschaftszimmer, die Küche, den Salon, das Studierzimmer, den Wintergarten und die Veranden mit ihren schattigen Lauben. Es gab Mittagsmahl-

zeiten mit Tee und Ingwerkuchen, Maronen und Pfirsichen (und was für welchen: Pfirsiche mit einem rosafarbenen und einem goldenen Bäckchen!). Im Winter konnte man oben im Kinderzimmer Suppe essen und auf den Fluss hinabschauen, der unter dem kahlen Himmel glitzerte wie ein polierter Spiegel.

Und draußen erst! Was es dort zu entdecken gab, war noch phantastischer und voller Rätsel. Die prächtigen Gewächshäuser mit ihren Cycadeen, Palmen und Farnen, zum Warmhalten in schwarze, stinkende Gerberlohe gepackt. Die laute, furchteinflößende Wassermaschine, welche die Glashäuser feucht hielt. Die geheimnisvollen Treibhäuser – so heiß, dass einem die Sinne schwanden –, wo sich zarte Importpflanzen nach langer Seereise erholen durften und Orchideen zum Blühen verleitet wurden. Die Orangerie mit ihren Zitronenbäumen, die jeden Sommer wie schwind-süchtige Patienten auf Rollen ins Freie geschoben wurden, um die natürliche Sonne zu genießen. Oder der kleine griechische Tempel, verborgen am Ende einer Eichenallee, in dem man sich dem Olymp nahe glaubte.

Und dann gab es auch noch die Molkerei, und gleich daneben die Käserei mit ihrem faszinierenden Hauch von Alchemie, Aberglauben und Zauberei. Die deutschen Milchmägde zeichneten Drudenfüße mit Kreide auf die Eingangstür, und ehe sie das Gebäude betraten, murmelten sie jedes Mal Beschwörungsformeln. Der Käse werde nicht fest, so erklärten sie Alma, wenn er vom Teufel verflucht sei.

Als Alma ihre Mutter danach fragte, wurde sie für ihre Ahnungslosigkeit und Blauäugigkeit gescholten und erhielt einen langen Vortrag darüber, wie der Käse in Wirklichkeit fest wurde. Wie sich herausstellte, war es eine vollkommen rationale chemische Umwandlung von frischer, mit Lab behandelter Milch, die man bei geregelten Temperaturen reifen ließ. Nach erteilter Lektion wischte Beatrix die Drudenfüße von der Käsereitür und beschimpfte die Milchmägde als

abergläubische Dummerchen. Am nächsten Tag sah Alma, dass die Kreidezeichen wieder da waren. Der Käse jedenfalls wurde – wie auch immer – weiterhin fest.

Weiter draußen lagen die endlosen Waldgebiete, die absichtlich nicht bewirtschaftet wurden. Dort wimmelte es von Kaninchen, Füchsen und Rotwild, das einem aus der Hand fraß. Alma durfte – nein, sollte! – diese Waldflächen nach Lust und Laune durchstreifen, um die Natur kennenzulernen. Sie sammelte Käfer, Spinnen und Motten. Sie sah zu, wie eine große, gestreifte Schlange von einer noch viel größeren schwarzen Schlange bei lebendigem Leibe gefressen wurde, ein Vorgang, der mehrere Stunden dauerte und ein ebenso spektakuläres wie schreckliches Schauspiel war. Sie sah, wie Tigerspinnen tiefe Röhren in den Waldboden gruben und wie Rotkehlchen am Flussufer Moos und Schlamm für ihre Nester sammelten. Sie erklärte eine vergleichsweise hübsche kleine Raupe zu ihrer Freundin und wickelte sie in ein Blatt, um sie mit nach Hause zu nehmen, wo ausgerechnet Alma der Raupe bald darauf zum Verhängnis wurde, weil sie sich versehentlich daraufsetzte. Es war ein schwerer Schlag, doch das Leben ging weiter. »Hör auf zu weinen, das Leben geht weiter«, lautete denn auch der Kommentar ihrer Mutter. Tiere starben, so erklärte man ihr. Und manche Tiere wie Schafe und Kühe kamen sogar einzig und allein zum Sterben auf die Welt. Man konnte nicht um jeden Todesfall trauern. So hatte Alma im Alter von acht Jahren mit Beatrix' Unterstützung bereits den Kopf eines Lämmchens seziert.

Wenn Alma in den Wald ging, war sie stets zweckmäßig gekleidet und mit der eigens für sie angeschafften Ausrüstung bewaffnet, die aus Glasfläschchen, kleinen Verwahrschachteln, Watte und Notizbuch bestand. Sie ging bei jedem Wetter los, man konnte schließlich bei jedem Wetter auf begeisternswerte Dinge stoßen. Ein Schneesturm Ende April bescherte ihr einmal ein ungewöhnliches Klangerlebnis, eine Mischung aus Schlittengeläut und Vogelgesang,

und allein dafür hatte es sich gelohnt, das Haus zu verlassen. Sie lernte, dass es den eigenen Nachforschungen wenig zugutekam, beim Waten durch Schlamm auf Stiefel und Rocksäume Rücksicht zu nehmen. Für verdreckte Stiefel wurde sie nicht gescholten, solange sie mit guten Pflanzenproben für ihr Herbarium nach Hause kam.

Almas ständiger Begleiter auf diesen Streifzügen war das Pony Soames, das sie durch den Wald trug oder hinter ihr hertrötete wie ein großer, wohlerzogener Hund. Zum Schutz gegen die Eintagsfliegen schmückten im Sommer prächtige Seidentroddeln seine Ohren, und im Winter lag ein Fell unter dem Sattel. Pflanzenproben fraß er nur ab und zu. Für eine Pflanzensammlerin war Soames der beste Gefährte, den man sich denken konnte, und Alma redete ununterbrochen mit ihm. Er tat absolut alles für sie, nur galoppieren wollte er nicht.

In ihrem neunten Sommer brachte sich Alma ohne jede Hilfe bei, wie man am Öffnen und Schließen der Blüten die Uhrzeit erkennen konnte. Sie hatte beobachtet, dass sich um fünf Uhr morgens die Blütenblätter des Bocksbarths entfalteten. Um sechs Uhr gingen die Gänseblümchen und Trollblumen auf. Wenn die Uhr sieben schlug, blühte der Löwenzahn. Um acht Uhr war der Rote Gauchheil an der Reihe. Neun Uhr: die Sternmiere. Zehn Uhr: die Zeitlosen. Ab elf Uhr begann sich der Vorgang umzukehren. Mittags ging der Bocksbart zu. Um ein Uhr schloss sich die Sternmiere. Um drei Uhr hatte der Löwenzahn seine Blüten geschlossen. Wenn Alma bis fünf Uhr nicht mit gewaschenen Händen wieder zu Hause war – also dann, wenn die Trollblumen zugingen und die Nachtkerzen ihre Blüten zu öffnen begannen –, musste sie mit Unannehmlichkeiten rechnen.

Wie wurde das alles gesteuert? Nichts hätte Alma lieber gewusst. Welchem unsichtbaren Uhrwerk gehorchte die Welt? Sie nahm Blumen auseinander und erforschte ihre innere Struktur. Dasselbe tat sie mit Insekten und jedem

Kadaver, den sie fand. Als Alma eines Morgens, es war Ende September, einen Krokus erblickte, eine Blume, von der sie bis dahin geglaubt hatte, sie würde nur im Frühling blühen, war sie fasziniert. Welch eine Entdeckung! Doch niemand konnte ihr eine befriedigende Antwort auf die Frage geben, was sich diese Blume dabei gedacht hatte, ausgerechnet zum kühlen Herbstbeginn in Erscheinung zu treten, blätter- und schutzlos, genau dann, wenn um sie herum alles im Sterben begriffen war. »Es sind Herbstkrokusse«, erklärte ihr Beatrix. Ja, natürlich, ganz offensichtlich, aber warum? Weshalb blühten sie gerade jetzt? Waren diese Blumen dumm? Hatten sie ihr Zeitgefühl verloren? Welcher wichtigen Verpflichtung musste dieser Krokus nachkommen, dass er es in Kauf nahm, in den ersten bitterkalten Frostnächten Blüten zu tragen? Niemand konnte sie aufklären. »So verhält sich diese Pflanzenart einfach«, sagte Beatrix, was Alma als eine ungewöhnlich unbefriedigende Antwort empfand. Und als Alma weiterbohrte, erwiderte Beatrix: »Nicht auf alle Fragen gibt es eine Antwort.«

Dies war für Alma eine so niederschmetternde Nachricht, dass es ihr für mehrere Stunden die Sprache verschlug. Wie vor den Kopf geschlagen saß sie da und dachte bestürzt nach. Als sie sich gefangen hatte, zeichnete sie den rätselhaften Herbstkrokus in ihr Notizbuch, schrieb ihre Fragen und Einwände darunter und datierte den Eintrag. Gewissenhaft. Alles musste aufgezeichnet werden, auch Dinge, die man nicht verstand. Beatrix hatte sie angeleitet, ihre Funde so präzise, wie es irgend ging, in Zeichnungen festzuhalten, wenn möglich mit der korrekten Klassifizierung.

Das Zeichnen selbst machte Alma Freude, das Ergebnis empfand sie hingegen häufig als enttäuschend. Tiere und Gesichter zu malen war ihr völlig unmöglich (sogar ihre Schmetterlinge sahen verheerend aus), sie kam allerdings zu dem Schluss, dass sie bei Pflanzen alles in allem keine so üble Zeichnerin war. Ihre ersten echten Erfolge waren einige gute Zeichnungen von Dolden, jenen hohlstieligen Schirm-

blütlern aus der Familie der Möhren. Ihre Dolden waren präzise, nur hätte sie sich eigentlich erhofft, sie wären mehr als das; sie wünschte sich, sie wären schön. Als sie dies ihrer Mutter sagte, wurde sie verbessert: »Schönheit ist nicht erforderlich. Die Schönheit lenkt nur von der Präzision ab.«

Bei ihren Streifzügen durch den Wald begegnete Alma hin und wieder anderen Kindern. Das ängstigte sie jedes Mal. Sie wusste, wer diese Eindringlinge waren, obgleich sie nie mit ihnen sprach. Es waren die Kinder der Angestellten ihrer Eltern. White Acre war ein gigantisches, lebendiges Ungetüm, dessen eine Körperhälfte komplett von den Bediensteten in Anspruch genommen wurde: den aus Deutschland und Schottland stammenden Gärtnern, die ihr Vater den im Lande geborenen, fauleren Amerikanern vorzog, und den aus Holland stammenden Dienstmädchen, auf welche die Mutter beharrte und sich verließ. Die Hausangestellten wohnten im Dachgeschoss, während die außerhalb des Gebäudes tätigen Arbeiter und ihre Familien über das ganze Besitztum verstreut in kleinen Häusern und Hütten wohnten. Es waren recht hübsche Häuschen, nicht weil Henry die Unterbringung seiner Arbeiter am Herzen lag, sondern weil er den Anblick von Elend nicht ertrug.

Wenn Alma den Arbeiterkindern im Wald begegnete, packte sie jedes Mal das blanke Entsetzen. Sie hatte allerdings eine Methode, diese Begegnungen zu überstehen: Sie tat so, als gäbe es keine Begegnung. Auf ihrem treuen Pony, das wie immer in unbeteiligttem Schneckentempo dahertrottete, ritt sie nicht nur an den Kindern vorbei, sondern gewissermaßen über sie hinweg. Währenddessen hielt sie die Luft an und schaute weder nach links noch nach rechts, bis sie die Kinder hinter sich gelassen hatte. Wenn sie nicht hinsah, brauchte sie auch nicht an ihre Existenz zu glauben.

Die Arbeiterkinder belästigten Alma nie. Wahrscheinlich hatte man sie ermahnt, Alma in Ruhe zu lassen. Alle hatten Angst vor Henry Whittaker, also hatte man unwill-

kürlich auch vor der Tochter Angst. Doch manchmal beobachtete Alma die Kinder heimlich, aus sicherem Abstand. Ihre Spiele waren ruppig und unverständlich. Sie kleideten sich anders als Alma. Keins dieser Kinder hatte eine botanische Ausrüstung geschultert, und keins von ihnen ritt auf einem Pony mit farbenfrohen Ohrtrödeln aus Seide. Sie schubsten sich, riefen sich derbe Worte zu. Alma hatte vor nichts auf der Welt mehr Angst als vor diesen Kindern. Oft tauchten sie in ihren Alpträumen auf.

Und was tat man, wenn man Alpträume hatte? Man tappte ins Untergeschoss des Hauses, hin zu Hanneke de Groot. Ab und zu konnte das hilfreich und trostbringend sein. Hanneke de Groot, die Hauswirtschafterin, hatte alle Vollmachten über den Kosmos von White Acre, und diese Machtfülle verlieh ihr eine beruhigende Würde und Erhabenheit. Hanneke hatte ihre eigene Unterkunft gleich neben der unterirdischen Küche, dort, wo das Feuer nie ausging. Sie schlief in einer warmen Blase aus Kellerluft, in die sich der Duft der gesalzenen Schinken mischte, die an den Balken hingen. Hanneke lebte wie in einem Käfig – so empfand es zumindest Alma –, denn ihre privaten Zimmer hatten Gitter vor den Fenstern und Türen, weil Hanneke das Tafel Silber und Tafelgold des Hauses bewachte und zudem für sämtliche Gehaltsabrechnungen verantwortlich war.

»Ich lebe doch nicht in einem Käfig«, widersprach sie Alma einmal. »Ich lebe in einem Banktresor.«

Wenn Alma Alpträume hatte und nicht wieder einschlafen konnte, nahm sie mitunter tapfer den schrecklichen Abstieg über drei dunkle Treppen in Kauf, bis sie den hintersten Kellerwinkel erreichte, wo sie an Hannekes Türgitter geklammert weinend um Einlass bat. Solche Expeditionen waren immer ein Glücksspiel. Manchmal erhob sich Hanneke schläfrig, sperrte murrend ihre Kerkermeistertür auf und erlaubte Alma, zu ihr ins Bett zu kriechen. Manchmal aber auch nicht. Manchmal schalt sie Alma ein Baby und schimpfte, warum man eine müde Holländerin

nicht in Ruhe lassen könne, und dann schickte sie Alma die schreckliche, dunkle Treppe wieder hinauf, zurück in ihr Zimmer.

Für die seltenen Nächte, in denen sie tatsächlich zu Hanneke ins Bett krabbeln durfte, lohnte es sich jedoch, zehn Mal vertrieben zu werden, denn dann erzählte Hanneke Geschichten, und was für Geschichten! Hanneke kannte Almas Mutter seit Ewigkeiten, seit ihrer frühesten Kindheit. Sie erzählte von Amsterdam, was Beatrix nie tat. Weil Hanneke mit Alma stets Holländisch sprach, war und blieb das Holländische für Alma die Sprache des Trostes, der Banktresore, des gesalzenen Schinkens und der Geborgenheit.

Wenn Alma nachts Zuspruch brauchte, wäre sie nie auf die Idee gekommen, zu ihrer Mutter zu laufen, deren Zimmer gleich neben ihrem lag. Almas Mutter war eine Frau mit vielen Gaben, doch die Gabe des Trostes war ihr nicht beschieden. Ein Kind, das alt genug war, um zu laufen, zu sprechen und logisch zu denken, hörte man Beatrix Whittaker häufig sagen, sollte in der Lage sein, sich selbst zu trösten.



Und dann gab es noch die Gäste: ein ununterbrochener Aufmarsch von Besuchern, die in Kutschen, auf Pferderücken, mit dem Schiff oder zu Fuß beinahe täglich auf White Acre eintrafen. Weil Almas Vater in ständiger Angst vor Langeweile lebte, bat er gern Menschen an seinen Esstisch, die imstande waren, ihn mit Neuigkeiten aus aller Welt zu unterhalten oder zu unternehmerischen Experimenten anzuregen.

»Je mehr Geld du hast«, erklärte er seiner Tochter, »desto besser werden die Umgangsformen der Leute. Das ist eine bemerkenswerte Tatsache.«

Zu diesem Zeitpunkt besaß Henry eine beträchtliche Menge Geld. Im Mai des Jahres 1803 hatte er einen Ver-

trag mit einem Mann namens Israel Whelen abgeschlossen, einem Regierungsbeamten, der die *Lewis-und-Clark-Expedition* in den Westen Amerikas mit medizinischen Versorgungsgütern ausrüstete. Henry hatte der Expedition bedeutende Vorräte an Quecksilber, Laudanum, Rhabarber, Opium, Kolombowurzel, Kalomel, Brechwurzel, Blei, Zink und schwefelsaurem Salz zur Verfügung gestellt – Dinge, von denen einige tatsächlich einen medizinischen Nutzen hatten und die allesamt sehr gewinnbringend waren. Im Jahre 1804 gelang es deutschen Pharmazeuten zum ersten Mal, die Droge Morphinium aus Mohnblumen zu isolieren, und Henry hatte frühzeitig in die Herstellung dieses nützlichen Handelsguts investiert. Ein Jahr später gab man ihm den Auftrag, die gesamte Armee der Vereinigten Staaten mit medizinischen Erzeugnissen auszurüsten. Dies verlieh ihm nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Macht. Ja, die Leute folgten seinen Einladungen.

Dabei handelte es sich nicht um Veranstaltungen der feinen Gesellschaft, durchaus nicht. Die Whittakers waren dem kleinen, erlesenen Kreis der High Society von Philadelphia niemals wirklich willkommen gewesen. Nach ihrer Ankunft in der Stadt wurden sie zwar einmal von Anne und William Bingham, Ecke Third/Spruce Street, zum Dinner eingeladen, allein der Abend war nicht gut verlaufen. Beim Dessert hatte Mrs Bingham, die sich auführte, als befände man sich am Hofe von St. James, Henry gefragt: »Welcherlei Name ist Whittaker? Ich finde ihn sehr ungewöhnlich.«

»Mittelenglisch«, hatte Henry erwidert. »Leitet sich ab von Warwickshire.«

»Ist Ihr Familiensitz in Warwickshire?«

»Dort und anderswo. Wir Whittakers neigen dazu, uns überall hinzusetzen, wo wir einen Stuhl finden.«

»Aber Ihr Vater hat doch sicher noch Besitz in Warwickshire, Sir?«

»Mein Vater, Madam, sofern er noch lebt, besitzt zwei

Schweine und den Nachttopf unter seinem Bett. Ich bezweifle, dass ihm auch das Bett gehört.«

Es sollte vonseiten der Bingham's bei dieser einen Einladung bleiben. Die Whittakers gaben vor, sich nichts daraus zu machen, zumal Beatrix die Plaudereien wie auch die Garderobe eleganter Damen missbilligte und Henry langweiliges Salongehabe nicht leiden konnte. Stattdessen schuf er sich oben auf dem Hügel jenseits des Flusses seine eigene Gesellschaft. Eine Abendveranstaltung auf White Acre war keine Spielwiese für Tratsch, sondern ein intellektuell und unternehmerisch anregender Moment geistiger Ertüchtigung. Wenn es irgendwo auf der Welt einen jungen, unerschrockenen Mann gab, der interessante Dinge vollbrachte, wollte Henry ihn an seinem Tisch haben. Wenn ein ehrwürdiger Philosoph nach Philadelphia kam oder ein angesehenener Mann der Wissenschaft oder ein vielversprechender Erfinder, wurden diese Männer eingeladen. Manchmal kamen auch Frauen zum Dinner – Ehefrauen von hochgeachteten Denkern oder Übersetzerinnen wichtiger Bücher oder interessante Schauspielerinnen auf Amerika-Tournee.

Manchen war Henry's Tafel zu viel. Die Mahlzeiten waren opulent – Austern, Beefsteak, Fasan –, doch alles in allem war es nicht eben erholsam, in White Acre zu dinieren. Gäste mussten damit rechnen, dass man sie ausfragte, hinterfragte und provozierte. Anerkannte Widersacher wurden nebeneinandergesetzt. Auf innigen Überzeugungen wurde herumgetrampelt bei diesen Tischgesprächen, die nicht mit höflichen Worten, sondern mit harten Bandagen geführt wurden. Manche Honoratioren verließen White Acre mit dem Gefühl, Demütigungen ungeahnten Ausmaßes erlebt zu haben. Andere Gäste, die vielleicht schlauer waren oder dickhäutiger oder dringender auf Unterstützung angewiesen, verließen White Acre mit lukrativen Verträgen, nützlichen neuen Partnerschaften oder dem passenden Empfehlungsschreiben an einen wichtigen Mann in Brasilien. Das Speisezimmer von White Acre war ein gefährliches Terrain,

doch ein Sieg konnte den Grundstein für eine lebenslange Karriere legen.

Alma hatte man im Alter von vier Jahren an diesem streitlustigen Tisch willkommen geheißen, und oft wurde sie neben ihren Vater gesetzt. Sie durfte Fragen stellen, solange ihre Fragen nicht idiotisch waren. Manche Gäste fanden das Kind sogar charmant. Ein Experte für chemische Symmetrie rief einmal aus: »Oha, du bist so schlau wie ein kleines Buch, das sprechen kann!« Ein Kompliment, das Alma niemals vergessen sollte. Bei anderen bedeutenden Wissenschaftlern zeigte sich, dass sie es nicht gewohnt waren, von einem kleinen Mädchen ausgefragt zu werden. Es gab eben bedeutende Wissenschaftler, so Henrys Kommentar, die nicht imstande waren, ihre Theorien gegenüber einem kleinen Mädchen zu verteidigen, und dann hatten sie es auch verdient, als Schwindler entlarvt zu werden.

Nach Henrys Auffassung war kein Thema zu düster, zu schwierig oder zu beunruhigend, um in Anwesenheit seines Kindes erörtert zu werden. Beatrix pflichtete ihm in diesem Punkt energisch bei. Wenn Alma nicht begriff, worüber gesprochen wurde, so Beatrix' Meinung, dann war dies ein Grund mehr für das Kind, seinen Verstand zu schärfen, um beim nächsten Mal besser mithalten zu können. Hatte Alma nichts Intelligentes zum Gespräch beizutragen, sollte sie demjenigen, der zuletzt gesprochen hatte, einfach zulächeln und höflich »Fahren Sie fort« sagen. Und falls sie sich bei Tisch langweilte, nun, damit musste sie selbstverständlich allein zurechtkommen. Dinnerveranstaltungen in White Acre dienten nicht der Belustigung eines Kindes (wobei es in Beatrix' Augen ohnehin herzlich wenig Dinge im Leben gab, die der Belustigung eines Kindes dienen sollten), und je schneller Alma lernte, stundenlang still auf einem Stuhl mit harter Lehne zu sitzen und Gedanken zu lauschen, die weit über ihren Verstand gingen, desto besser. So verbrachte Alma ihre zarten Kinderjahre damit, sich die außergewöhnlichsten Gespräche anzuhören – mit Männern, welche die

Zersetzung menschlicher Überreste erforschten, Männern, die davon sprachen, neuartige belgische Feuerwehrschräume nach Amerika zu importieren, Männern, die monströse Missbildungen in medizinischen Zeichnungen festhielten, Männern, die davon überzeugt waren, dass jede Arznei, die man schlucken konnte, ebenso gut in die Haut eingerieben und somit vom Körper aufgenommen werden konnte, Männern, die organisches Material in Schwefelquellen untersuchten, und mit einem Mann, der Experte für die Lungenfunktion von Wasservögeln war (ein Sujet, von dem er behauptete, es sei von atemberaubendem Interesse und spannender als jedes andere Thema der Natur, wobei sein anschließender monotoner Vortrag diese Behauptung nicht untermauern konnte).

Manche Abende waren unterhaltsam für Alma. Am schönsten fand sie es, wenn Schauspieler und Entdecker kamen und ihre mitreißenden Geschichten erzählten. Andere Abende waren aufgeladen mit Streit. Wieder andere waren Ewigkeiten, mit nichts als quälender Langeweile gefüllt. Manchmal schlief sie mit offenen Augen am Tisch ein, und einzig das steife Korsett ihres Gesellschaftskleids und die Angst vor dem mütterlichen Tadel gaben ihr noch Halt auf dem Stuhl. Doch der Abend, den Alma nie vergessen würde – ein Abend, den sie später als Höhepunkt ihrer Kindheit empfand –, war jener, an dem der italienische Astronom zu Besuch kam.



Es war der Spätsommer des Jahres 1808, und Henry Whtaker hatte sich ein neues Teleskop gekauft. Durch die ausgezeichneten optischen Linsen aus Deutschland hatte er den Nachthimmel bewundert, doch allmählich beschlich ihn das Gefühl, dass er ein astronomischer Analphabet war. Er hatte das Wissen eines Seemanns – was ja an sich schon viel wert war –, doch er war nicht auf der Höhe der neuesten

wissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Zeit. Auf dem Gebiet der Astronomie wurden gewaltige Fortschritte erzielt, und Henry hatte zunehmend das Gefühl, der Nachthimmel könne die nächste Bibliothek sein, die ihm verschlossen blieb. Als Pontesilli, der brillante italienische Astronom, nach Philadelphia kam, um vor der Philosophischen Gesellschaft zu sprechen, lockte er ihn deshalb mit einem eigens für ihn veranstalteten Ball nach White Acre. Pontesilli stand im Ruf, ein begeisterter Tänzer zu sein, und Henry ahnte, dass er einem Ball nicht widerstehen konnte.

Ein aufwendigeres Projekt hatten die Whittakers noch nie in Angriff genommen. Am frühen Nachmittag trafen die besten Gastronomen von Philadelphia mit Schwarzen in weißen, adretten Uniformen ein und begannen, kunstvolle Baisers und farbenprächtigen Punsch herzustellen. Tropische Blumen, die ihre duftenden Treibhäuser noch nie verlassen hatten, wurden im ganzen Herrenhaus zu wunderbaren Tableaus arrangiert. Im Ballsaal machte sich plötzlich ein Orchester zu schaffen: fremde, mürrische Menschen, die ihre Instrumente stimmten und leise über die Hitze schimpften. Alma wurde von Kopf bis Fuß abgeschrubbt, in weiße Reifröcke gesteckt und ihr widerspenstiger roter Schopf in eine Satinschleife gezwängt, die fast so groß war wie ihr ganzer Kopf. Dann trafen die Gäste ein, in raschelnde Seide und Puderschwaden gehüllt.

Es war heiß. Den ganzen Monat war es schon heiß gewesen, doch dieser Tag war der heißeste. Mit Rücksicht auf das unangenehme Wetter ließen die Whittakers ihren Ball erst um neun Uhr beginnen, lange nach Sonnenuntergang, doch die beschwerliche Hitze hielt an. Bald hatte sich der Ballsaal in ein feuchtes, dampfendes Treibhaus verwandelt, was die tropischen Pflanzen genossen, die Damen jedoch nicht. Die Musiker schwitzten und litten. Die Gäste strömten ins Freie, wo sie auf den Veranden herumlungerten und sich an Marmorstatuen lehnten, als könnte ihnen der Stein Abkühlung verschaffen.

Um ihren Durst zu löschen, tranken die Leute einiges mehr an Punsch, als sie beabsichtigt hatten. Was natürlicherweise dazu führte, dass die Hemmungen dahinschmolzen und ein allgemeiner Leichtsinn um sich griff. Das Orchester kehrte dem zeremoniellen Ballsaal den Rücken, um draußen auf der weiten Rasenfläche ein munteres Gedudel anzustimmen. Lampen und Fackeln wurden ins Freie gebracht, wo sie wild zuckende Schatten auf die Gäste warfen. Der charmante italienische Astronom versuchte, den Gentlemen aus Philadelphia einige ausgelassene neapolitanische Tänze beizubringen, und drehte auch mit den Damen, die ihn allesamt lustig, draufgängerisch und hinreißend fanden, seine Runden. Er versuchte sogar zur allgemeinen Erheiterung, mit den schwarzen Kellnern zu tanzen.

Eigentlich hätte Pontesilli einen Vortrag halten und anhand von aufwendigen Illustrationen und Berechnungen die elliptischen Bahnen und Geschwindigkeiten der Planeten erklären sollen. Doch die Idee wurde im Laufe des Abends verworfen. Wie sollte man von einer so übermütigen Versammlung erwarten, stillzusitzen und einem ernsthaften wissenschaftlichen Vortrag zu lauschen?

Alma erfuhr nie, wer auf den Gedanken gekommen war – Pontesilli oder ihr Vater –, doch kurz nach Mitternacht beschloss man, dass der berühmte Maestro und Kosmologe auf dem Rasen von White Acre ein Modell des Universums nachbilden und dabei die Gäste als Himmelskörper einsetzen sollte. Es sollte kein exaktes, maßgetreues Modell werden, erklärte der angetrunkene Italiener feierlich, doch es würde den Damen wenigstens eine Ahnung vom Leben der Planeten und ihren Wechselbeziehungen geben.

Mit einer grandiosen Geste, die ebenso gebieterisch wie komödiantisch war, stellte Pontesilli Henry Whittaker – die Sonne – in die Mitte des Rasens. Dann griff er sich weitere Gentlemen heraus, die ihren Gastgeber als Planeten umkreisen sollten. Dabei versuchte Pontesilli, was jedes Mal einen Sturm der Begeisterung auslöste, Männer auszuwäh-

len, die dem Planeten, den sie darstellen sollten, möglichst ähnlich sahen. So wurde der winzige Planet Merkur von einem zwergenhaften, aber würdevollen Getreidehändler aus Germantown verkörpert. Weil Venus und Erde größer waren als Merkur, jedoch beide etwa gleich groß, entschied sich Pontesilli für ein Geschwisterpaar aus Delaware: zwei Brüder, die in puncto Größe, Körperumfang und Hautfarbe praktisch identisch waren. Der Mars musste größer sein als der Getreidehändler, wenn auch nicht ganz so groß wie die Brüder aus Delaware: Ein prominenter Bankier von schlanker Statur passte gut. Für Jupiter suchte sich Pontesilli einen pensionierten Kapitän aus, einen Mann von höchst amüsanter Fettleibigkeit, über dessen korpulente Präsenz im Sonnensystem die ganze Gesellschaft in schreiendes Gelächter ausbrach. Was den Saturn betraf, so passte ein Zeitungsmann, dessen Belebtheit nicht ganz so extrem, jedoch immer noch erheiternd war. So ging es weiter, bis alle Planeten im richtigen Abstand zur Sonne und zueinander auf dem Rasen verteilt waren. Dann brachte Pontesilli sie auf ihre Umlaufbahn und versuchte verzweifelt, all die betrunkenen, Henry umkreisenden Gentlemen auf ihren Himmelsbahnen zu halten. Bald forderten auch die Damen lautstark, sich dem Vergnügen anschließen zu dürfen, worauf Pontesilli sie den Männern zuordnete – als Monde, die eng um ihre Planeten kreisten. Mit kühler, lunarer Perfektion übernahm Almas Mutter hierbei die Rolle des Erdmondes. Dann schuf der Maestro in den Randbereichen des Rasens Sternenkongstellationen, für die er die strahlendsten jungen Schönheiten des Abends heranzog, die in Grüppchen zusammenstanden.

Das Orchester spielte wieder auf, und die Komposition aus Himmelskörpern begann einen der seltsamsten, wunderbarsten Walzer hinzulegen, die man in Philadelphia jemals gesehen hatte. Henry, der Sonnenkönig, stand strahlend und mit flammendem Haar in der Mitte, während sich die großen und kleinen Männer um ihn drehten und die Frauen um die Männer kreisten. In den abgelegensten Winkeln

des Universums glitzerten kleine Gruppen von unverheirateten Mädchen wie unbekannte, ferne Galaxien. Pontesilli kletterte auf eine hohe Gartenmauer, wo er wankend den Takt vorgab und »Haltet das Tempo, Männer! Bleibt auf eurer Flugbahn, Ladys!« in die Nacht hineinschrie.

Alma wollte dabei sein. Noch nie hatte sie etwas so Aufregendes erlebt. Noch nie war sie so lange wach geblieben – außer wenn sie Alpträume hatte –, doch irgendwie schien man sie in dem fröhlichen Getümmel vergessen zu haben. Außer ihr war kein Kind zugegen, wie schon zeit ihres Lebens nie irgendein anderes Kind zugegen gewesen war. Sie rannte zur Gartenmauer und rief dem gefährlich schwankenden Maestro Pontesilli zu: »Lassen Sie mich mitmachen, Sir!« Der Italiener spähte zu ihr hinunter und versuchte mühsam, sie zu fixieren. Wer war dieses Kind? Beinahe hätte er sie abgewiesen, doch da brüllte Henry aus dem Zentrum des Sonnensystems: »Geben Sie dem Mädchen einen Platz!«

Pontesilli zuckte die Schultern. »Du bist ein Komet!«, rief der mit einem Arm wedelnde Lenker des Universums.

»Was tut ein Komet, Sir?«

»Du fliegst in alle Richtungen!«, befahl der Italiener.

Und das tat sie. Sie stürzte sich ins Planetengetümmel und stob wirbelnd und quirlend durch sämtliche Umlaufbahnen, bis ihr das Band aus dem Haar rutschte. Jedes Mal wenn sie in die Nähe ihres Vaters kam, rief er: »Komm mir nicht zu nah, Plum, sonst verbrennst du zu Asche!«, und schob sie fort, damit sie von ihm, der glühenden, feurigen Sonne, Abstand nahm.

Es war kaum zu glauben, doch von irgendwoher bekam sie tatsächlich eine knisternde, brennende Fackel in die Hand gedrückt. Alma sah nicht, von wem. Noch nie hatte man ihr Feuer anvertraut. Die Fackel sprühte Funken und zog einen Schweif aus lodernden Teerstückchen hinter sich her, während Alma als einziger Himmelskörper, der an keine elliptische Bahn gebunden war, durch den Kosmos sauste.

Niemand bremste sie.  
Sie war ein Komet.  
Sie wusste nicht, dass sie nicht flog.